

„Mit neuzeitlichen Mitteln tritt man gegen die Neuzeit an“

Ein Gespräch mit dem Religionswissenschaftler Fritz Stolz

Von „Fundamentalismus“ wird schon lange nicht mehr nur im Zusammenhang mit seiner Ursprungsform im vorigen und frühen 20. Jahrhundert gesprochen. Immer mehr dient der Begriff zur pauschalen Kennzeichnung „antimodernistischer“, kultureller, politischer, ethischer und religiöser Strömungen und Bewegungen in den unterschiedlichen Religionen und Kulturen. Damit droht Fundamentalismus allerdings auch zu einem die Wirklichkeit, die er bezeichnen soll, mehr verdeckenden als erhellenden Schlagwort zu werden. Über Verbindendes und Unterscheidendes zwischen den verschiedenen „Fundamentalismen“ sprachen wir mit dem Züricher Religionswissenschaftler Fritz Stolz, zu dessen Forschungsgebiet das Thema gehört. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Stolz, seit einigen Jahren ist Fundamentalismus zu einem gängigen Schlagwort geworden. Es verbirgt sich darunter – von Chomeni und den islamischen Bruderschaften über amerikanische Fernsehprediger bis zu manchen Erscheinungen bei den Grünen und in anderer Richtung in der katholischen Kirche – recht Verschiedenes. Läßt sich dafür überhaupt ein gemeinsamer Nenner finden?

Stolz: Als Wissenschaftler hat man solche inflationär gebrauchten Begriffe eigentlich nicht gerne. Jeder gebraucht sie, und jeder versteht etwas anderes darunter. So ist es auch beim Begriff „Fundamentalismus“. Es ist kein Begriff mit analytischer Schärfe. Auf der anderen Seite hat es auch keinen Sinn, sich einem allgemeinen Sprachgebrauch einfach widersetzen zu wollen. Alle Fundamentalismen haben ein gemeinsames Problem: die Aufklärung. Die Aufklärung ist aber ganz verschieden wirksam geworden: In Europa und Nordamerika geschah dies innerhalb der Kultur, die sie hervorgebracht hat, und führte zur Infragestellung der religiösen Tradition von innen. In islamischen Ländern erfolgte diese Infragestellung von außen. Schließlich ist die Aufklärung in ihren technologischen und ökologischen Konsequenzen problematisch geworden und hat so „grüne“ Fundamentalismen hervorgebracht. Aufklärung ist der Fluchtpunkt, mit dem sich alle Fundamentalismen auf irgendeine Weise auseinandersetzen.

„Die Infragestellung der ‚Fundamente‘ durch die Aufklärung hat zu einer Verunsicherung geführt“

HK: Aber die Konfrontierung mit Aufklärung als Ausdruck von modernem rationalem, nicht mehr vornehmlich von Tradition gesteuertem Denken scheint je nach Land, Religion und politischem Kontext recht unterschiedlich zu

sein. Im Falle des Islam ist es vielfach die Berührung mit westlicher Zivilisation überhaupt, bei uns sind es wohl die Leiden an gewissen Spätfolgen aufklärerischen Denkens.

Stolz: Das ist richtig. Die Aufklärung hat aber immer auf irgendeine Weise „Fundamente“ in Frage gestellt. Mit den Folgeproblemen dieser Infragestellung sind wir ganz unterschiedlich befaßt. Insofern hat es einen gewissen Sinn, wenn man diese Phänomene, in denen neu nach Fundamenten gesucht und gefragt wird, so verschieden sie im einzelnen auch immer sein mögen, als „Fundamentalismus“ bezeichnet.

HK: Was ist für den Fundamentalismus gegenwärtiger Prägung bestimmender: die Lehrinhalte moralischer Gebote und politischer Ziele, die sie in der gegebenen kulturellen Lage fundamentalistisch zur Geltung bringen möchten, oder das psychologisch erklärbares Bedürfnis nach Klarheit und Sicherheit in einer unübersichtlich pluralen Situation?

Stolz: Beides. Auf der einen Seite hat die Infragestellung der Fundamente durch die Aufklärung zu einer grundlegenden Verunsicherung geführt. Vielfältige Anomieerfahrung ist ein typisches Kennzeichen neuzeitlicher Kultur. Sie ist in der Gegenwart besonders ausgeprägt, darum sind Fundamentalismen gefragt. Das wäre gewissermaßen der sozialpsychologische Aspekt dieses Phänomens. Auf der anderen Seite stehen auch Sachfragen hinter den psychologischen Problemen. Eine Kultur braucht Fundamente, eine Religion ist auf ihre Überlieferung angewiesen. Man kann diese beiden Aspekte voneinander unterscheiden, doch hängen sie zusammen.

HK: Aber nicht jeder, der sich an Fundamenten orientiert, ist bereits ein Fundamentalist? Jedenfalls will es so gut wie keiner sein.

Stolz: Hier in Europa will tatsächlich niemand Fundamentalist sein, obwohl das nicht immer und überall so war. In den Anfangszeiten des nordamerikanischen Fundamentalismus haben sich Fundamentalisten selbst als solche bezeichnet. Sie konnten und wollten Fundamentalisten sein. Inzwischen ist es aber zu einer abwertenden Verwendung des Begriffs gekommen. Für den Religionswissenschaftler kommt eine solche Abwertung allerdings nicht in Frage – er muß seinen Forschungsgegenstand immer irgendwie auch gern haben. Insofern habe ich zu Fundamentalisten ein relativ ungestörtes Verhältnis. Ich verstehe sie bis zu einem gewissen Grad.

HK: Was sind für Sie die wesentlichen Strukturelemente einer fundamentalistischen Welt- und Daseinsdeutung: die Verabsolutierung bestimmter Einsichten, Traditionen

und Gebote? Die Unfähigkeit zum Diskurs? Eine ängstliche Rückwärtsgewandtheit angesichts von geschichtlichem Wandel? Oder einfach ein neu verspürtes Bedürfnis nach identitätssichernder Wahrheit?

Stolz: Es lassen sich mehrere Dimensionen angeben. In dogmatischer Hinsicht zeigt sich ein Rückgriff auf vormoderne Glaubensaussagen, ein vormodernes Symbolsystem des Christentums. Dazu kommt eine organisatorische Dimension: Fundamentalismen haben die Tendenz, sich als Elite auszugrenzen und die Grenzen der Gruppe sehr genau zu markieren. Bestimmte Erfahrungen gehören ebenso dazu wie ein bestimmter Lebensstil. Bei der Beschreibung fundamentalistischer Gruppen ist also präzise zu fragen: Inwiefern grenzen sich die Gruppen ab? Welche Zugangskriterien formulieren sie? In welchem Ausmaß weisen sie eine dogmatische Härte auf? Aber auch: Inwiefern verwenden sie in ihrer Evangelisation Techniken der Unterhaltungsbranche? So ergibt sich ein differenziertes Bild eines zunächst ganz pauschal wahrgenommenen Fundamentalismus.

„Man kann heute nicht mehr problemlos traditionell sein“

HK: Mir scheint, Sie nennen Fundamentalisten und Evangelikale in einem Atemzug. Diese beiden Begriffe bezeichnen aber doch wohl nicht dasselbe. Was unterscheidet einen Evangelikalen von einem Fundamentalisten?

Stolz: „Evangelikal“ ist zunächst einmal eine Selbstbezeichnung; Evangelikale bezeichnen sich kaum je als Fundamentalisten. Wird ihnen dennoch der Fundamentalismusvorwurf gemacht, dann präzisieren sie sehr schnell, inwiefern sie wirklich an Fundamenten festhalten, auf welche Weise sie also fundamentalistisch sind. Sachlich und von außen betrachtet – so könnte man sagen – sind Evangelikale etwas weniger hart als Fundamentalisten, z. B. wird die dogmatische Grundlegung der Verbalinspiration nicht so intransigent vertreten; die Problematik um Schöpfung und Evolution spielt keine so große Rolle.

HK: Was meinen Sie mit „dogmatischer Härte“? Das Dogma an sich ist doch ein zur Ausbildung einer eigenen Identität als Glaubensgemeinschaft wie auch zur Selbstunterscheidung unerlässliches Mittel der Auslegung der Glaubenswahrheit, sozusagen geronnene Tradition.

Stolz: In der Neuzeit hat sich in der Regel ein gewisses Verhalten dem modernen Weltbild gegenüber eingespielt: Man versucht, das Dogma neuzeitlich zu interpretieren. D. h., man will Kompatibilität herstellen zwischen einem Weltbild, das geprägt ist vom Einblick in die Relativität der Geschichte und naturwissenschaftlicher Erkenntnis einerseits und der religiösen Überlieferung andererseits. Genau an dieser Stelle steigt der Fundamentalismus aus. Er stellt die Tradition scharf gegen das offene, relativierende Weltbild der Neuzeit. Diesem Weltbild setzt man ein geschlossenes, dogmatisches Gebäude gegenüber. Härte meint in diesem Zusammenhang in erster Linie

Härte der Abwehr. Das kann umgekehrt Aggressivität auslösen bei denjenigen, die am neuzeitlichen Weltbild teilhaben.

HK: Religiöse Fundamentalisten geben vor, über eine Alternative zum neuzeitlichen Denken zu verfügen. Sie setzen auf das vermeintlich sichere Fundament einer umwandelbaren Tradition. Sind sie aber nicht genau darin viel mehr dem neuzeitlichen Denken verhaftet, als sie es selbst für möglich halten?

Stolz: Das ist natürlich ein Widerspruch. Man kann heute nicht mehr problemlos traditionell sein. Traditionalität ist heute Resultat einer individuellen Entscheidung. Es ist sehr typisch, daß für Marcel Lefebvre im Grunde nur der Weg in die Sekte geblieben ist. Das ist die typisch protestantische Lösung für einen Konflikt, den man nicht mehr an die Großkirche delegieren kann. Insofern kann man sagen: Marcel Lefebvre ist genauso gut eine typisch traditionell katholische wie neuzeitliche Erscheinung: Die individuelle Entscheidung für die Tradition treibt ihn aus der Kirche heraus. Richtig traditionell kann man nur in einer Gesellschaft sein, in der die Tradition nicht in Frage gestellt wird. Man kommt also aus der Neuzeit gar nicht heraus.

HK: Andererseits kann der Fundamentalist doch immerhin auf den Buchstaben der Bibel, einer bestimmten Norm oder Lehre verweisen, was ihn doch zunächst einmal vom Vorwurf zu entlasten scheint, er erhebe seine eigene Subjektivität, sein besonderes Wahrheitsverständnis oder ganz persönliches Sicherheits- und Heilsbedürfnis zum Maßstab aller Dinge ...

Stolz: Damit ist das berührt, was etwa die protestantischen Fundamentalisten die „Objektivität“ der Heilstatsachen nennen. Darauf legen sie größten Wert. Das Problem ist nur, daß auch der Begriff „Objektivität“ ein Begriff der Moderne ist. Er entstand erst durch das Auseinandertreten von Subjekt und Objekt im Gefolge der Neuzeit. Der Bereich der Objekte wurde als durch eine objektive Gesetzmäßigkeit bestimmt angesehen, während das Subjekt frei wurde, wobei „subjektiv“ für uns oft „beliebig“ meint. Der Inhalt einer bestimmten religiösen Tradition wird demgegenüber mit dem Etikett „objektiv“ versehen. Auch hier hat also die neuzeitliche Deutung Einzug in die Religion gehalten. Und damit ist etwas Ähnliches geschehen wie beim Traditionsbegriff eines Marcel Lefebvre: Man versucht, mit neuzeitlichen Mitteln für die Tradition und gegen die Neuzeit anzutreten.

HK: Als ein katholisches Beispiel für heutigen Fundamentalismus nennen Sie Marcel Lefebvre und die von ihm gegründete Bewegung. Da wäre aber doch noch eine Unterscheidung fällig: Integralismus und Fundamentalismus sind zwar in etwa derselben Zeit entstanden, dennoch handelt es sich aber nicht um ein- und dasselbe. Was kennzeichnet einen Integralisten im Unterschied zum Fundamentalisten und umgekehrt?

Stolz: Protestantischer und katholischer Fundamentalis-

mus greifen auf ihre je spezifischen traditionellen Fundamente zurück: Der Protestantismus auf sein Prinzip der „Schrift allein“, der Katholizismus auf die ganze Breite kirchlicher Tradition – und zwar der Tradition in der antimodernistischen Gestalt des 19. Jahrhunderts. Dadurch ergeben sich gewiß wesentliche Unterschiede; für Protestanten ist nur der Inhalt der Botschaft wesentlich, deren Verkündigungsformen sind ziemlich beliebig. Die katholischen Integristen orientieren sich demgegenüber auch an den traditionellen Formen katholischer Verkündigung und der traditionellen Hierarchie.

„Gefragt ist ein Lebensstil, der wieder eine einheitliche Orientierung bietet“

HK: Inwieweit ist der fundamentalistische Umgang mit Tradition und Dogma beschränkt auf bestimmte Gruppen und Bewegungen am Rande oder außerhalb der großen Kirchen? Und inwieweit haben wir es konfessionsübergreifend im Christentum gegenwärtig mit einem Bodensatz an Fundamentalismus-ähnlichen Einstellungen zu tun, etwa mit einem recht ungeschichtlichen Umgang mit Bibel und Glaubenslehre?

Stolz: Wenn ich den Protestantismus betrachte, glaube ich an einen solchen „traditionellen Bodensatz“ nicht. Bei sozialpsychologischen Untersuchungen zur Religiosität des Protestanten zeigt sich, daß hier die Substanz der Tradition weitgehend aufgezehrt ist. Ich vermute dasselbe auch für breite Teile des Katholizismus. Ich habe den Eindruck, daß der Katholizismus hierzulande in den letzten drei Jahrzehnten einer weitgehenden Protestantisierung erlegen ist. Solche Vorgänge lassen sich sehr gut etwa an den Mischehen beobachten. Vor einer Generation hat die Konfession bei der Eheschließung noch eine Rolle gespielt. Heute spielt sie – wenigstens in der Schweiz, aber, soweit ich weiß, auch in Deutschland – keine Rolle mehr. Das heißt: Man arrangiert sich in Fragen, in denen Religion lebenspraktisch relevant ist, indem man sagt: Das eigene Gewissen ist entscheidend. Diese Instanz der individuellen Entscheidungskompetenz ist typisch neuzeitlich.

HK: Wie wichtig ist für fundamentalistische Richtungen das Lebensstilprinzip? Nur Mittel zum Zweck, um in einer Massenkultur Individualität zu zeigen, oder ist die Lebensstilfrage doch von eigenständiger Bedeutung?

Stolz: Sowohl als auch. Jedenfalls geht es um einen Lebensstil, der wieder eine einheitliche Orientierung bietet. Früher hatte man eindeutige Orientierungspunkte: Konfirmation, Berufswahl, Heirat. Das waren Fixpunkte. Das machte man alles einmal. Heute ist die Konfirmation ein unauffälliges Erlebnis. Die Heirat bedeutet keinen Einschnitt mehr; häufig heiratet man mehrmals. Die mangelnde Konturierung der Biographie ist heute typisch. Ein Evangelikaler, der sich bekehrt, hat wieder eine eindeutige Orientierung. Sie prägt sein Leben und hebt es gleichzeitig ab vom diffusen Untergrund des normalen Lebens-

stils. Beides hängt zusammen. Aber auch wenn ein Grüner aufs Auto verzichtet, geschieht Ähnliches: Auf der einen Seite hebt er sich ab von der Automobilkultur, auf der anderen Seite bringt er sein Bekenntnis gegen die Mobilität, gegen das Auto zum Ausdruck. Da gibt es viele Parallelen zwischen den verschiedenen Spielarten fundamentalistischer Einstellungen.

HK: Der Unterschied zwischen diesen beiden Fundamentalismen dürfte aber doch darin liegen, daß die einen im Ruf stehen, sich der modernen Entwicklung lediglich rückwärts gerichtet zu verweigern, während die anderen den Eindruck erwecken, eine Art Lebensstil-Avantgarde zu sein. Kann Fundamentalismus wirklich beides sein?

Stolz: Das hängt vom Verhältnis der Durchschnittskultur zu ihren Fundamentalismen ab. Die Durchschnittskultur hätte die Chance, Fundamentalismen zur Avantgarde zu machen, die Frage ist nur, ob sie diese Chance wahrnimmt, und natürlich würde dies auch voraussetzen, daß sich diese Fundamentalismen im Prozeß gesellschaftlicher Rezeption selbst stark modifizieren müßten. Man könnte sich etwa vorstellen, daß eine Gesellschaft als ganze auf die Idee käme, daß grenzenlose Mobilität nicht ein und alles ist, grenzenloses Wachstum nicht der Weisheit letzter Schluß, d. h. also, daß eine Gesellschaft als ganze sich Begrenzungen und Konturen schaffen würde. Einem bestimmten ökologischen Fundamentalismus würde dies seine Attraktivität nehmen – und entsprechendes Verhalten wäre wahrscheinlich auch vernünftig.

HK: Es fällt auf, daß häufig bereits irgendwelche konservative oder neokonservative Strömungen, was immer darunter zu verstehen ist, mit dem Etikett „fundamentalistisch“ versehen werden. Lassen sich die beiden Begriffe überhaupt ungestraft vermengen, bzw. worin unterscheidet sich ein fundamentalistischer von einem nicht-fundamentalistischen Konservativen?

Stolz: Neokonservative haben die Tendenz, die Gesellschaft als ganze konservativ zu interpretieren, grenzen sich selbst dabei aber nicht aus. Ein Konservativer sucht die Mehrheit, die schweigende Mehrheit, wenn es sie denn gibt. Ausgrenzungsstrategien und -absichten sind bei ihm weniger ausgeprägt.

„Der westliche Fundamentalismus ist an das System der Ausdifferenzierung angepaßt“

HK: Inwieweit ist Fundamentalismus ein schichtspezifisch auftretendes Phänomen?

Stolz: In Europa und Nordamerika ist der Fundamentalismus kein schichtspezifisches Phänomen. In außereuropäischen Kulturen ist dies ganz anders. Dort haben bestimmte Schichten gegen die Einflüsse westlicher Zivilisation und die westlich geprägten einheimischen Eliten reagiert – z. B. im Iran gegen den Schah und seine Modernisierungspolitik. In diesen Ländern reagieren in

der Regel untere Mittelschichten fundamentalistisch, also Zukurzgekommene, welche ihre Defizite schmerzlich erleben.

HK: Hängt das auch damit zusammen, daß mit Fundamentalismen in den Entwicklungs- und Industrieländern recht Unterschiedliches angezielt wird: im einen Fall strebt man die Erneuerung einer vormodernen Einheit von Kultur und Religion an, im anderen Fall ist es gar nicht beabsichtigt, diese zerbrochene Einheit wiederherzustellen?

Stolz: In den westlichen Kulturen ist die Ausdifferenzierung der Gesellschaft eben schon ziemlich weit gediehen. Es gibt verschiedene gesellschaftliche Subsysteme, die weitgehend unabhängig voneinander operieren, und jeder einzelne hat teil an verschiedenen Subsystemen: Als Hochschullehrer hier an der Universität spiele ich eine bestimmte Rolle, als Familienvater eine ganz andere, in einem Verein noch einmal eine dritte. Der westliche Fundamentalismus ist weitgehend an dieses System der Ausdifferenzierung angepaßt. Ein Fundamentalist kann sich als Manager völlig konform zum kapitalistischen Wirtschaftssystem verhalten und privat kann er ganz intransigent ein traditionalistisches Glaubensgut vertreten. In der Dritten Welt, etwa in muslimischen Ländern, ist die Situation anders. Die ehemaligen Bildungsschichten, die westliches Denken vertreten haben, können dies nur noch insgeheim tun. Man versucht hier, die ganze Gesellschaft, auch wo sie modernisiert ist (z. B. in der technologisch bestimmten Wirtschaft), den Regeln des Islam zu unterwerfen.

HK: Könnte man den Fundamentalismus überhaupt als Gegenbewegung gegen bzw. Reaktion auf die neuzeitliche Ausdifferenzierung der Gesellschaft und damit einhergehenden Unsicherheiten verstehen?

Stolz: Dieser Aspekt spielt sicher auch eine Rolle. Vor allem handelt es sich in bestimmten Entwicklungsländern aber um einen Protest gegen die westliche Zivilisation insgesamt. Die fundamentalistischen Bewegungen kompensieren das frühere Minderwertigkeitsgefühl dem Westen gegenüber. Man muß sich darüber im klaren sein, daß der Islam vor ein oder zwei Generationen in seinem Selbstbewußtsein sehr angeschlagen war. Das wird nun überkompensiert in einer Haltung, die natürlich immer noch die Überlegenheit der westlichen Zivilisation spürt, auf der anderen Seite aber doch die Stärke in der eigenen Überlieferung empfindet.

HK: Wie wird dann aller Voraussicht nach in dieser Hinsicht die weitere Entwicklung speziell im Islam aussehen? Sehen Sie Anzeichen für eine Abschwächung fundamentalistischer Tendenzen?

Stolz: Für einen Historiker ist es immer schwierig, Aussagen über die mögliche weitere Entwicklung zu machen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten: Eine Möglichkeit ist die, daß es gelingt, Religion und Zivilisation einerseits zu trennen, andererseits zu verbinden. Zu trennen in dem

Sinne, daß etwa moderne Technologien bei einem ansonsten völlig traditionellen Orientierungssystem eingeführt werden. Das versucht man etwa in Saudi-Arabien, und zwar relativ erfolgreich. Aber es kostet sehr viel Geld. Die Saudis können sich das leisten: etwa wenn sie Universitäten getrennt für junge Männer und junge Frauen errichten. Ob es im Iran gelingt, eine Industriegesellschaft mit einem traditionell-muslimischen Wertesystem zu verbinden, ist fraglich. Für wahrscheinlicher halte ich die Möglichkeit, daß die Modernität, das Aufklärungspotential, das in der Industrialisierung, in Bildung und Massenmedien enthalten ist, die traditionellen Orientierungen doch zersetzen wird. Aber eine Prognose wage ich nicht.

„Fundamentalismen thematisieren Lebensprobleme besonders zugespitzt“

HK: Nun gibt es fundamentalistische Tendenzen im Islam aber nicht nur in geschlossenen muslimischen Kulturräumen, sondern gerade auch unter Einwanderern in nicht-muslimischen Ländern. Welche Überlebenschancen geben Sie diesen?

Stolz: Es ist sicher so, daß unter den Einwanderern der Fundamentalismus eine mögliche Option geistiger Orientierung ist. Denn die Verunsicherung in diesem Zwischenraum zwischen zwei Kulturen ist sehr gravierend und kann fundamentalistisch überspielt werden. Obwohl es natürlich für einen Muslim außerordentlich schwierig ist, in einem nichtmuslimischen Land traditionell religiös zu leben. Ein Stück weit wird der Islam damit von selbst transformiert, weil die allgemeinen Lebensformen ihm nicht entgegenkommen. Die Frage ist, was in der zweiten und dritten Generation passiert. Das wissen wir noch nicht. In Frankreich gibt es einige einschlägige Erfahrungen; hier hat sich eine muslimische Subkultur gebildet. Nun entspricht es allerdings eher der Kulturpolitik in Ländern Mitteleuropas, solche Subkulturen zu integrieren, denn sie stellen für das Zusammenleben ein gefährliches Potential dar.

HK: Vermutlich wird viel davon abhängen, wie sich der Islam in Verbindung mit säkularen Einflüssen in einer christlich geprägten Umgebung entwickelt. Halten Sie es für möglich, daß sich der Islam diesen äußeren Bedingungen anpaßt?

Stolz: Die Möglichkeit ist durchaus gegeben. Es wäre denkbar, daß der Islam zu einer Religion in unserem Sinne wird, also zu einer Privatsache, einer religiösen Orientierung, die relativ wenig zu tun hat mit dem sozialen und dem Wirtschaftsleben. Die andere Möglichkeit ist die, daß der Islam seinen Anspruch, die ganze Gesellschaft zu regulieren, behält. Dann würde das Zusammenleben möglicherweise schwierig, zumal wenn der Islam in dieser Form zu einer großen Minderheit würde. Im übrigen müssen wir uns immer vor Augen halten, daß das Christentum diese Transformation auch durchgemacht hat. In vormoderner Zeit war das Christentum ebenfalls

eine Religion, die die ganze Gesellschaft geprägt hat wie jetzt der Islam. Allerdings war das Christentum ursprünglich eine Religion unter vielen anderen, mit denen es in Konkurrenz stand. Mit der konstantinischen Wende wurde es gesellschaftsbestimmende Macht – und büßte diese Stellung nach der Aufklärung wieder ein.

HK: Unter dem Eindruck extremer fundamentalistischer Tendenzen unter Einwanderern ist z. B. in Frankreich die Befürchtung laut geworden, die moderne, westliche Kultur könne – wenn man nicht genügend auf der Hut sei – ihren einheitsstiftenden Charakter einbüßen und von einer Ansammlung verschiedener, z. T. einander feindlich gegenüberstehender Subkulturen abgelöst werden. Eine gewisse Romantisierung ethnisch-kultureller Vielfalt und eine falsch verstandene Toleranz könnten dies zusätzlich fördern. Teilen Sie solche Befürchtungen?

Stolz: Ich halte diese Befürchtungen für relativ berechtigt, und zwar weil in unserer Kultur – in Deutschland wie auch der Schweiz – viele Selbstverständlichkeiten des politisch-gesellschaftlichen Verhaltens aufgezehrt sind. Wir haben in der Schweiz eine Tradition von Konsens und Konkordanz – das sind die politischen Zauberwörter – und das schlägt sich in freiwilligem Proporz usw. nieder. Diese Gemeinsamkeiten scheinen jetzt eher erschöpft zu sein. Es gibt mehr zentrifugale Tendenzen. In Deutschland ist die Situation nicht anders: Mehr und mehr formiert sich Opposition auch außerhalb der gegebenen Kanäle, außerparlamentarisch, in Bürgerinitiativen. Das sind Symptome dafür, daß kulturelle Verbindlichkeiten verbraucht sind. Das könnte die Konsequenz nach sich ziehen, daß solche Subkulturen Eigendynamik gewinnen und damit das Zusammenleben erschweren.

HK: Andererseits lassen sich bestimmte fundamentalistische Einstellungen, etwa in der Ökologiebewegung – wie wir bereits gesehen haben – darauf zurückführen, daß einige Zeitgenossen die Unbedingtheit bestimmter Werte in einer auf Beliebigkeit hinsteuernenden Kultur schärfer wahrnehmen als andere. Könnten dies nicht auch notwendige Impulse für einen neuen Konsens sein?

Stolz: Ohne Zweifel. Die Wirtschaftsgeschichtler sprechen von sogenannten „langen Wellen“. Sie beobachten einen Wechsel von wirtschaftlicher Blüte und entsprechendem Niedergang. In Zeiten des Booms werden materielle, technologische und ideelle Ressourcen aufgezehrt, so daß es zu einer Krise kommt, in der neue Wege gesucht werden müssen. So etwas könnte man sich auch auf geistigem Gebiet vorstellen. Wir wären also heute in einem Tief dieser geistigen langen Wellen. Man könnte sich vorstellen, daß Fundamentalismen die Lebensprobleme besonders zugespitzt thematisieren. Religiöse Fundamentalismen thematisieren die religiöse Tradition, insofern sie fragen, was denn eigentlich die unverzichtbaren religiösen Fundamente unserer Gesellschaft sind. Die ökologischen Fundamentalisten stellen die Lebensfrage im Hinblick auf das Überleben der Gesellschaft im Bereich der Ökologie. Die Frage ist nun aber, ob die Gesellschaft als

ganze lernfähig ist. Ob es ihr gelingt, sich diese Impulse, die von seiten religiöser und politischer Fundamentalismen freigesetzt werden, kommunikativ zu erschließen und sie sich zu eigen zu machen.

HK: Damit würden sich aber – wenn der Anschein nicht trügt – zwei sehr verschiedene Bewertungsmodelle des Fundamentalismus gegenüberstehen: Die einen sagen: Hilfe, die Moderne ist in Gefahr; wir verlieren unter dem Einfluß fundamentalistischer Strömungen die Fähigkeit zum Diskurs. Die anderen sagen: Nein, das sind heilsame Gegenimpulse angesichts einer nicht unproblematischen Gesamtentwicklung der Kultur. Welchem Modell neigen Sie zu?

Stolz: Ich neige zum letzteren. Man muß auch der Moderne, der Aufklärung gegenüber etwas Distanz haben. Die Aufklärung hat z. T. Dinge versprochen, die sie nicht halten können. Sie hat nie die Einheit der Vernunft garantieren können. Sie ist selbst einem dialektischen Prozeß der Selbstauflösung anheimgefallen. Nun bin ich weiß Gott kein Gegner der Aufklärung. Ich denke nur, daß die Aufklärung sich der eigenen Fundamente auch bewußt sein mußte. Böckenförde hat einmal formuliert, der liberale Rechtsstaat beruhe auf Grundlagen, die er nicht selbst geschaffen hat. Das ist eine Denkfigur, die man der Aufklärung gegenüber grundsätzlich anwenden mußte. Die Aufklärung kann ihre eigenen Fundamente nicht schaffen. Die fundamentalistischen Bewegungen müßte man insofern ernst nehmen, ihre Impulse zu integrieren versuchen und so die Fundamente neu zu entdecken lernen, auf denen man die künftige Entwicklung aufbauen kann.

„Eine Gesellschaft, in der alles nach dem Markt reguliert wird, ist letztlich nicht lebensfähig“

HK: Ist damit das, was wir als Fundamentalismus bezeichnen, fester Bestandteil unserer Kultur in dem Sinne, daß die moderne neuzeitliche Kultur ihre Leugner gewissermaßen ebenso hervorbringt wie ihre Befürworter, oder handelt es sich eher um eine vorübergehende Erscheinung aufgrund einer bestimmten verschärften Situation, die – sobald ihre Ursachen beseitigt sind – von der Bildfläche verschwinden wird?

Stolz: Auch da möchte ich keine Prognose wagen. Man kann sich auch da verschiedene Szenarien vorstellen: Die Frage nach geistiger Orientierung könnte in Zukunft relativ nebensächlich werden. Geistige Orientierungen könnten gehandelt werden nach Angebot und Nachfrage, gewissermaßen eine postmoderne, lustige Vielfalt von Weltanschauungen und Meinungen. Jeder orientiert sich, wo er will, ein Selbstbedienungsangebot an Fundamenten, die alle nicht viel tragen und auch nicht viel tragen müssen. Eine zweite Möglichkeit wäre die Habitualisierung und Verschärfung des Fundamentalismuskonflikts, eine immer größere Partikularisierung der geistigen Welt,

Fundamentalismen, die zu Kommunikation und Konsens unfähig sind. Eine dritte Möglichkeit wäre eine globale Regression, eine vielleicht in traditionalistischer, vielleicht auch faschistischer Richtung. In den zwanziger Jahren haben wir schon einmal eine große Verschärfung von ideologischen Konflikten gehabt. All das klärte sich dann scheinbar in faschistischen Ideologien, die ja nicht nur in Deutschland, sondern weit herum in Europa dominierten ...

HK: Vom ersten dieser allesamt nicht sonderlich attraktiven Szenarien dürften wir im Grunde nicht sehr weit entfernt sein ...

Stolz: Das glaube ich auch, nur fragt sich dann, welche Überlebenschance eine solche Gesellschaft hat. Der antike Hellenismus kannte schon einmal eine solche Pluralisierung und Fragmentierung der Weltanschauungen. Am Ende stand dann die Christianisierung der alten Welt. Eine Gesellschaft, in der alles nach dem Markt reguliert wird, auch geistige Orientierung, ist letztlich nicht lebensfähig, aber das ist keine wissenschaftliche Meinung mehr, sondern meine persönliche Befürchtung. Demgegenüber hoffe ich auf eine Zukunft, in der die geistige Konkurrenz bleibt, in der die Postulate der Aufklärung ihre Würde behalten und wo die Frage nach den geistigen Fundamenten kommunikativ, d. h. in einer Kultur des konsensfähigen geistigen Streitens bearbeitet werden kann.

HK: Das Problem dabei dürfte doch vor allem sein, wie der einzelne sich zu der Tradition verhält, in die er nicht mehr ohne weiteres hineingeboren wird, sondern zu der er sich subjektiv entscheiden bzw. die er sich aneignen muß. Wie muß eine solche bewußt nichtfundamentalistische Aneignung der nicht mehr selbstverständlichen Tradition aussehen?

Stolz: Im Mittelpunkt muß die Frage stehen, wie diese Entscheidung gefällt wird: Geschieht sie in elitärer Absonderung von der Neuzeit, in einer scheinbaren Wendung gegen die Moderne? Oder geschieht die erstrebte Hinwendung zur Tradition unter voller Berücksichtigung der Neuzeit, geschieht sie rational, argumentativ? Und genau das müßte verstärkt eingeübt werden; rationale Argumentation im Hinblick auf die Bewahrung der Tradition.

HK: Damit ist wohl auch die Frage nach der politischen wie auch religiösen Bewältigung des Problems berührt. Hängt eine Schwierigkeit – soweit der politische Bereich betroffen ist – auch und vor allem damit zusammen, daß nach dem Lebensgefühl vieler Zeitgenossen, der Staat sich in diesen Fragen weithin zurückhalten und sie den Weltanschauungsgruppen, Kirchen u. a. überlassen soll? Begünstigt dies nicht – wenn auch ungewollt – fundamentalistische Tendenzen? Und wie ist dem u. U. entgegenzuwirken? Was ist da für Sie entscheidend?

Stolz: Bezeichnenderweise hat sich etwa der Staat aus diesem Bereich aber nicht völlig herausgezogen. Ich erinnere nur an die Diskussion über die Vorbehaltsdemokratie.

Nach den Erfahrungen der Weimarer Republik hat die Frage nach dem Wesen des Staates in der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle gespielt, man denke an die Grundwertedebatte, die Präambel des Grundgesetzes – ich bin gespannt, wie diese Präambel in einer künftigen Verfassung Gesamtdeutschlands aussehen wird. Das Paradox, daß ein Staat Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet und sich zugleich doch auf eine bestimmte Tradition beruft, die diese Glaubens- und Gewissensfreiheit erst möglich gemacht hat, muß weiter durchdacht und stärker in das Bewußtsein der Öffentlichkeit gebracht werden.

„Die Kirchen haben Nachholbedarf an positiver Würdigung der Tradition unter voller Geltung der Errungenschaften der Neuzeit“

HK: Für die Kirchen bedeuten fundamentalistische Tendenzen zunächst einmal Zerreißproben für ihre innere Freiheit. Der Sache nach dürfte diese Herausforderung aber doch darüber hinausgehen ...

Stolz: Das hautnächste Problem des Schweizer Katholizismus ist ja im Moment der Fall Haas. Auf der einen Seite ist es für das Kirchenvolk eine Selbstverständlichkeit, daß demokratische Verhaltensweisen auch kirchlich gelten müssen. Wird aber letztlich über Wahrheit demokratisch entschieden? Auf der anderen Seite beruft sich die Hierarchie auf traditionelle Rechte, nimmt also die Demokratie und ihre Würde überhaupt nicht wahr. Beide Seiten müssen sich die Frage gefallen lassen, wie man mit dieser ganz typisch neuzeitlichen Problematik der Religion umgehen will. Soviel steht fest – und das zeigt dieses aktuelle Beispiel sehr anschaulich: Die Kirchen haben einen großen Nachholbedarf an positiver Würdigung der Tradition unter voller Geltung der Errungenschaften der Neuzeit.

HK: Und wie soll andererseits ein Zusammenleben in den Kirchen mit Fundamentalisten auf die Dauer möglich sein, zumal die innerkirchlichen Bindekräfte auch ohne sie zunehmend schwächer werden?

Stolz: Der Schwund dieser Bindekräfte ist ja z. T. der Anstoß dafür, daß sich überhaupt Fundamentalismen herausbilden. Und wenn Fundamentalismen entstehen, wirken sie weiter als zentrifugale Kräfte innerhalb dieses schon labil gewordenen Gleichgewichts. Wenn man sich heute in einer normalen Kirchengemeinde umschaute, was gibt es da nicht alles für Gruppen! Die Kirche unterliegt der typisch neuzeitlichen Pluralisierung. Ihr Problem ist es, in dieser Pluralität die Substanz zu wahren und zu finden, die wahren Fundamente aufzudecken. Es ist eine zentrale theologische Aufgabe, die Integrationskräfte zu stärken, das Bewußtsein für Tradition nicht nur einfach pragmatisch zu stärken, sondern auch theologisch zu bearbeiten.